

Wolfgang Cramer

Das Absolute und das Kontingente

Untersuchungen zum
Substanzbegriff

Mit einem Nachwort von Gunnar Hindrichs

Klostermann **Rote Reihe**

Wolfgang Cramer (1901–1974) war Professor für Philosophie an der Universität Frankfurt am Main. Durch seine seit 1957 durchgängig bei Klostermann erschienenen Bücher wurde er zu einem der wichtigsten systematischen Philosophen im Deutschland der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. *Grundlegung einer Theorie des Geistes* 1957, 4. Aufl. 1999; *Das Absolute und das Kontingente* 1959, 3. Aufl. 2019; *Gottesbeweise und ihre Kritik*, 2. Aufl. 2010; *Die absolute Reflexion. Schriften aus dem Nachlass*, 2012.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

3., erweiterte Auflage 2019

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1959

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer.

Alterungsbeständig  und PEFC-zertifiziert 

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04371-3

INHALT

Vorwort	7
I. Der Substanzbegriff und seine Aporien.	9
II. Folgerungen aus dem Begriff des Absoluten. Moment und Anderes.	16
III. Substanzkategorie und kategorisches Urteil.	23
IV. Das Allgemeine und das Einzelne. Das Eidos.	38
V. Die Einheit der Substanz. Leibniz' Monadologie.	45
VI. Philosophie als Letztbegründung. Das Absolute.	57
VII. Prinzip und Prinzipiatum. Kritik der Korrelations- philosophie.	68
VIII. Das Absolute und seine Momente. Sein und Nichts. Das Andere.	74
IX. Das Einzelne. Das Viele. Die Gleichheit.	83
*	
Das Absolute	91
Letztbegründung als Theorie der Andersheit. Nachwort von Gunnar Hindrichs	119

VORWORT

Der Verfasser hat Jahrzehnte in den Bahnen der Transzendentalphilosophie gedacht, um einzusehen, daß die Transzendentalphilosophie einer wesentlichen Ergänzung bedarf. Soweit sie Theorie der Konstitution des Gegenstandes ist, ist sie dann ein Teil eines größeren Ganzen. In dem 1954 erschienenen Buch „Die Monade. Das philosophische Problem vom Ursprung“ (Kohlhammer, Stuttgart) und vor allem in der 1957 veröffentlichten „Grundlegung einer Theorie des Geistes“ (Klostermann, Frankfurt)¹ wurde, wie der Verfasser meint, bündig entwickelt, daß die Transzendentalphilosophie in einer transzendentalen Ontologie zu verankern ist. Der Gedanke ‚Ich denke‘ ist ein ursprünglich transzendentaler und ontologischer Gedanke, welcher eine Ontologie der Subjektivität und damit auch eine Ontologie der Bedingungen der Bestimmtheit der Subjektivität transzendental legitimiert. Damit kehrte für den Verfasser die alte Frage nach der (ontologischen) Konstitution der Realität wieder.

Die hier vorgelegte Untersuchung erweitert nunmehr die transzendente Ontologie zu einer Ontologie der Realität, die nicht Subjektivität ist. Diese muß sogar der Sache nach das Frühere sein, d. h. sie ist selbst noch konstitutiv für die Ontologie der Subjektivität. Es muß nun die erste Frage sein, wie es mit dem Vielen, das wir als ein Vieles in der Welt kennen, steht, in welcher Beziehung die Vielen zueinander stehen. Diese Frage führt sofort auf das Substanzproblem.

Die Untersuchung verzichtet zunächst darauf, ihre Weise zu fragen ‚kritisch‘ zu begründen. Sie verfährt in ihren Teilen I bis VI im wesentlichen aporetisch. Ihre Kritik am Kritizismus (III) ist auf eine sehr spezielle Frage abgestellt. (Es wurde darauf verzichtet, die in den genannten Büchern niedergelegte Kritik ausführlich zu wiederholen.) Erst mit VI beginnt der systematische Teil. Ohne Kenntnis der vorher entwickelten Fragen sollte er nicht gelesen werden. Philosophie als Letztbegründung geht zurück in

¹ 2. Auflage 1964, 3. Auflage 1975.

die Bedingung der Möglichkeit von „Allem“: in das Absolute. Dieses Denken vom Absoluten aus, welches die wesentliche Erweiterung der transzendentalen Ontologie ist, wird wahrscheinlich Widerspruch hervorrufen, zumal in einer Zeit, die so zeitbewußt ist, daß sie ängstlich bedacht ist, sich vom Unzeitgemäßen abzusetzen. Nach denen, welche uns diese Zeit künden, zu urteilen, ist nun allerdings das, was einst Philosophie war, unzeitgemäß. Sie proklamieren das Ende der Philosophie. Am Ende ist die Philosophie mit ihnen am Ende. — Der Verfasser meint, man sollte unbekümmert um alles proklamierte und nicht proklamierte Zeitbewußtsein seine Sache machen, so gut es geht. Sicherlich ist sie auch noch immer die Sache anderer und vielleicht sind dieser Sache mehr Freunde zu gewinnen, als die Kenner der Stunde wissen. — Was jenen Widerspruch betrifft, so ist zu sagen: er ist schon im Absoluten, er weiß es nur nicht.

Erst das Denken vom Absoluten aus, das in VIII als Analyse des Absoluten durchgeführt wird, führt zum Begriff des Vielen als dem Kontingenten und — was wiederum befremdlich sein mag — zum beziehungslosen Vielen, zum Viel der beziehungslosen Einzelnen, der Elemente, wie in IX gesagt wird. Hiermit findet die Untersuchung des Verhältnisses des Einen zum Vielen ihren Abschluß. Es ist noch zu bemerken, daß das Durchdenken des Einen und der Unabhängigkeit des Einen vom Vielen gerade auf ein Vieles führt, das ein radikal Vieles ist, ein Vieles, dessen Elemente sich nicht füreinander bestimmen. Die Theorie der Beziehung zwischen den Substanzen (den Elementen), die Theorie der oder einer Welt, hätte sich hieran anzuschließen. — Die Arbeit ist als Prolegomenon zu einer Kategorienlehre gedacht, die Theorie der Entäußerung des Absoluten sein muß.

Die Bemerkungen über Hegel (II, VII) sind natürlich nicht als erschöpfende Auseinandersetzung mit dem absoluten Idealismus zu verstehen, wenngleich sie nach der Meinung des Verfassers den entscheidenden Punkt treffen.

Frankfurt/M den 18. 8. 58

I. Der Substanzbegriff und seine Aporien.

1. Nach Aristoteles ist Substanz das selbständig Existierende und dieses ist das Einzelne. Innerhalb des Viels der Einzelnen ist der fundamentale Unterschied des Selbständigen und des Unselbständigen. Nur selbständig Einzelnes ist Substanz (erste Substanz), nicht in etwas anderem. In ihr ist anderes, Unselbständiges, das nur als Bestimmung des Selbständigen möglich ist. Macht die Selbständigkeit die Substanzialität der Substanz aus, dann definiert die Selbständigkeit die Substanzialität der Substanz grundwesentlich. Die Selbständigkeit ist aber negativ gefaßt: das Selbständige ist nicht in etwas anderem. Da nur diese negative Fassung zunächst zur Verfügung steht, muß sie als die Definition der Substanz angesehen werden. Ist ein a nicht nur beiläufig nicht b, oder steht ein a nicht nur beiläufig nicht in einer gewissen Beziehung zu b, sondern ist es die wesentliche Qualität von a, nicht b zu sein, das Nicht des b zu sein, oder nicht in einer gewissen Beziehung zu b zu stehen, durch das Nicht einer gewissen Beziehung zu b bestimmt zu sein, dann ist solche Negation oder die Negation solcher Beziehung grundwesentlich eine Bestimmung von dem aus, auf das sich die Negation bezieht. Sei solche Negation konstitutiv genannt. Eine konstitutive Negation steht unter der Bedingung dessen, worauf sie sich bezieht. Mag also eine Substanz nicht in etwas anderem sein, macht dieses ‚nicht‘ grundwesentlich ihre Selbständigkeit aus, dann steht die Negation einer gewissen Beziehung zu anderem unter der Bedingung einer vorausgehenden Beziehung zu anderem. Nun ist die Selbständigkeit der Substanz wesentlich durch Relation zu dem anderen, in dem sie nicht ist (und das seinerseits nicht in ihr ist), bestimmt. Damit wird das andere, ist es auch nicht Akzidenz¹, nicht Moment in der Substanz, doch zu einem Momente der Substanz, wenn Moment eines a ein b genannt wird, mit Bezug worauf a allein bestimmt ist und ist. Im

¹ ‚Akzidenz‘ ist hier zunächst so weit gefaßt, daß auch Attribut gemeint sein kann.

Sinne dieser Terminologie ist die Substanz Moment ihrer Akzidenzien, denn die Akzidenzien können nur in der Substanz sein. Aber die Akzidenzien im engeren Sinne, nämlich solche, die auch anders werden können, sind nicht Momente der Substanz. Denn die Substanz ist nicht mit Rücksicht darauf bestimmt, gerade dieses Akzidenz zu haben. Der Terminus ‚Moment‘ wird also in der Regel für ein konstitutiv Bestimmendes genommen, etwas, ohne welches ein a nicht a sein kann. Eine Substanz kann, wird ihre Selbständigkeit in jener negativen Definition gefaßt, nicht ohne andere Substanzen sein. Also werden andere Substanzen ihre Momente. Darin löst sich die Selbständigkeit der Substanz auf, sie geht in der Relation unter. Unbeschadet dessen, daß andere Substanz nicht in der einen ist, ist sie doch ‚an‘ ihr, worin das Wort ‚an‘ die Konstitutivität der anderen für die eine bedeutet.

2. Ist aber eine Substanz nur in Relation zu anderer selbständig, dann ist es unvermeidlich zu sagen, daß sie in Relation zu allen anderen bestimmt ist. Ist eine Mehrheit von Substanzen — da das andere selbst als Substanz gemeint ist, besteht kein Grund, eine Mehrheit (mehr heiße mehr als zwei) auszuschließen —, dann kann eine der vielen nicht vor anderen ausgezeichnet sein und nicht gewisse der vielen vor anderen der vielen. Also wird die Substantialität der Substanz wesentlich durch Relation zu allen anderen Substanzen bestimmt sein müssen. Somit werden die verschiedenen Substanzen Momente voneinander. Ist die Welt ein Viel der Substanzen, dann wird die Welt notwendig ein Korrelativsystem. Die Vielen bestimmen sich alle wechselseitig. Da die Substanzen ohnehin zu Momenten erniedrigt sind, füreinander konstitutiv sind, erscheint es nur konsequent, das System selbst, d. i. die Welt selbst, als die eine Substanz anzusehen, deren Akzidenzien oder Modi nun die vielen Substanzen sind². Nun sind die Substanzen unselbständige Momente oder Akzidenzien des Einen, der Welt, geworden. So treibt die relationale Fassung der Substantialität zwangsläufig zu einer philosophischen Konzeption, die nur noch eine Substanz kennt. Die Welt ist das ‚Allding‘, das Verschiedene

² vergl. die Kritik an der Korrelationsphilosophie in VII.

in ihr, die ‚Dinge‘, nur im Sinne der Unselbständigkeit in ihr. In der Alleinheitsphilosophie sind die Substanzen endgültig untergegangen. Diese Konzeption empfiehlt sich dank ihrer Einfachheit. Aber sie verdankt ihre Einfachheit dem Verzicht auf die Frage. Sie schenkt sich gerade das, was zu lösen war. Sie kann nicht klar machen, wie und warum die eine Substanz eine Vielheit von Unselbständigen ‚in‘ sich haben soll. Und sie kann ebenfalls nicht klarmachen, wie innerhalb des Vielen noch ein Unterschied des Selbständigen und Unselbständigen (von Substanz und Akzidenz im bisherigen Sinne) statthaben kann. Die Alleinheitsphilosophie erkaufte ihre bestechende Geschlossenheit mit dem Verzicht auf Begründung des Vielen und der Preisgabe der ursprünglich gemeinten Differenz.

3. Ist die Welt selbst zur Substanz geworden, dann kann diese Substanz nicht wieder selbständig im Sinne der Definition in II sein. Das würde wieder auf ein Korrelativsystem führen, in dem die Welt nun nur ein Glied des Systems wäre. Und diese Überwelt wäre dann wieder in einer Überüberwelt und so fort. Daher muß nun die Substanz ‚Welt‘ die einzige Substanz sein und ihre Substantialität muß darin begründet sein, daß sie das Letzte ist. Sie wird nun als das letzte Prinzip verstanden. Die Welt, so entfaltet sich daher der Gedanke folgerichtig weiter, ist das Eine und Absolute selber. Dieses Eine legt sich seiner eigenen Notwendigkeit nach notwendig in Vieles auseinander. Die Alleinheitsphilosophie hat sich vollendet in dem Gedanken, daß die eine Substanz, die *causa sui* ist, sich mit Notwendigkeit in das Viel entfaltet. *Deus sive natura*. Die konsequenteste Form der Alleinheitsphilosophie ist der Spinozismus.

Das System des Spinoza, so großartig es sein mag, teilt die Schwäche aller Alleinheitsphilosophie. Es wird nur gesagt, daß Alles Eines ist. Wir hören nichts darüber, warum sich die Substanz in Vieles auseinanderlegt, warum sie Modi hat. Aber um diese Frage ist es zu tun. Es mag das Eine, das Grund seiner selbst ist, sein. Aber das Viele ist unbestreitbar. Wie also hängen das Eine und das Viele zusammen? Warum ist noch Vieles, wenn das Eine ist? Das sind uralte Fragen. Sie stehen am Anfange der Philo-

sophie. Das Eine ist, das Viele ist nicht, war die Lehre der Eleaten. Aber was war gemeint mit dem Einen? Und warum hat es den Vorrang vor dem Vielen? Ist nicht vielmehr das Viele und ganz und gar nicht das Eine? Aber das Viele ist ja ein Viel von Gleichem. Und Gleiches, das war der Gedanke Platons, hat zur Bedingung Eines, das nicht ein Gleiches ist. Das Durchdenken des Vielen war es, das wieder hinführte zu dem Einen. Die abendländische Philosophie hat die Frage des Einen und des Vielen, die dem Denken der Griechen eine so brennende war, nicht mehr in gleichem Maße beschäftigt. Die christliche Metaphysik fixierte den Rahmen, innerhalb dessen sie noch gestellt wurde.

4. Es ist zu versuchen, die Selbständigkeit der Substanz anders zu fassen. Es bietet sich die Lösung an, die Beziehung auf anderes zu unterbinden. Das kommt auf die Bestimmung der Substantialität der Substanz heraus: eine Substanz ist durch sich selbst bestimmt, ist durch sich selbst. Unter der Bedingung dieser Definition der Selbständigkeit ist aber ein Viel der Substanzen aufgehoben, eine Substanz ist jetzt notwendig die Substanz. - Gesetzt, es seien viele Substanzen, dann ist ein Viel des Gleichartigen, nämlich von solchem, das Sichbestimmendes ist. Es muß also eine Substanz dadurch bestimmt sein, daß zu und neben ihr noch andere möglich sind. Es muß eine Ordnung O sein, die es möglich macht, daß viele Substanzen sein können. Eine Substanz unterliegt nun ursprünglich dem Prinzip, von solcher Qualität zu sein, daß anderes von solcher Qualität sein kann. Dieses Prinzip kann als die Ordnung O genommen werden. Dieses Prinzip oder diese Ordnung bestimmt jede der Substanzen. Da aber nach Definition jede Substanz sichbestimmend ist, muß die Ordnung O jede Substanz oder Moment (im Sinne des Terminus genommen!) jeder Substanz sein. Also ist notwendig jede Substanz durch jede bestimmt, mithin keine sichbestimmend. Dasselbe ist auch folgendermaßen einzusehen: ist eine Substanz durch sich bestimmt, dann ist keine Möglichkeit des Nichtseins irgendeiner Substanz, denn andernfalls wäre eine Substanz, sofern sie ist, durch anderes bestimmt; demnach müssen alle Substanzen sein; sie sind also nur in Gemeinschaft möglich. Dann aber sind sie nicht sichbestim-